

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Das Erlebnis des Göttschen Veit

Das Erlebnis des Götschen Beit.

Wenn man den Götschen Beit so durch die Felder schleichen sah, hätte man nicht meinen mögen, was für ein fortschrittlich gesinnter Mensch er eigentlich war. Ein ganz wildes Gesicht hatte er. Blaurot und aufgedunsen und einen Wald von struppigen grauen Haaren drum herum. Dazu eine mächtige Nase. Groß und unförmlich wie ein Kartoffelknollen. Einen gewaltigen Höcker stellte er hinten hinaus, und mit dem Fußwerk ging's auch seit geraumer Zeit schon recht schlecht.

Seiner Lebtag war er stets ein Häuter gewesen. Nie recht gesund, auch nicht gerade extra gut dran mit dem Geld. Aber gejammert hat er nie. War nur immer ein bisschen einsilbig und behielt seine gescheuten Gedanken für sich selber. Lat selten den Mund auf, wenn die Bauern ganz besonders klug redeten und von den alten hergebrachten Ansichten, Sitten und Gebräuchen nicht lassen wollten.

Der Götschen Beit war in seinem innersten Herzen ein moderner Mensch. Freute sich über jeden Fortschritt der Technik, soweit er in seiner Weltentrücktheit davon erfuhr und soweit er ihn verstehen konnte.

Sein kleines Gütl lag knapp an der Landstraße.

Ganz einsam und verlassen. Ungefähr eine halbe Wegstunde von dem verwitterten Dörfel entfernt, zu dem er gehörte. Wie ein Raubritternest sah das Bintschgauer Dörfel aus. Schmutzig und ungastlich. Kleine graue Steinhäuser. Halb zerfallen und nüchtern in ihrer Bauart. Keine Blumen und keine freundlichen Gärten. Hart an einen steil emporragenden Berg hingebaut und von den Felsen des Berges teilweise beschirmt und bedroht.

Außerhalb des Dörfels breitet sich das Tal. Und dort, wo der wildschäumende Gebirgsbach sich brausend ergießt, steht das weißgemauerte Hüttel des Göttschen Weit. Ein paar bunte Blumen blühen in dem eingezäunten Gartel. Große gelbe Sonnenblumen, Geranien und Nelken.

Es paßt eigentlich so gar nicht in diese Gegend, das Heim des alten Göttschen Weit. Ebensovienig wie er selber und seine grundgescheuten Ansichten und Gedanken.

Seit einer Reihe von Jahren durchjagen viele Automobile die schöngepflegte Landstraße des Tales und hüllen das kleine, ungastliche Dörfel in dichte Staubwolken. Anfangs schimpften die Bauern auf die heerrischen Sakra, die wie die helllichten Hölltuifl daherfausten. Laten ihnen auch mancherlei Unfug an und freuten sich herzlich, wenn einmal so ein verfluchter Karren nimmer weiter konnte. Allmählig fügten sie sich aber drein. Nahmen es hin als etwas Unabänderliches und waren nur froh, daß kein größeres Unheil angerichtet wurde.

Der Göttschen Weit jedoch war von allem Anfang an ein warmer Anhänger des Automobilsportes. So dahinsausen zu können, ohne Ochsen und ohne Pferde . . . „Leurl, no amal eini, dös ist decht fein! Und koa Fuatter brauchen, koa Heu und kooan' Haber! Lei a bissel a Benzinöl!“ . . . Das imponierte dem Weit am meisten.

Einer der kühnsten Träume des Göttschen Weit war es, selber einmal in so einem Auto zu fahren, behaglich eine Pfeife zu rauchen und tiefsinnig vor sich hinzuspeien. Wohin diese Fahrt eigentlich gehen sollte, so weit verstieg sich seine Phantasie nicht. Er wäre zufrieden gewesen, einmal in aller Gemütlichkeit über die Wege zu fahren, die durch die Felder führten, und sich den Stand der Äcker von oben herab anzusehen.

So oft der Göttschen Weit einem Automobil begegnete, wich er nicht scheu und furchtsam, sondern ehrerbietig aus und sah dem davonsausenden Fahrzeug mit fast kindlicher Sehnsucht nach.

Die Insassen bemerkten den schüchternen Bewunderer nur in den seltensten Fällen. Achteten nicht auf die hagere, mittelgroße Gestalt mit dem großen, unförmlichen Höcker, dem alten, tief ins Gesicht gedrückten Filzhütel und den steifen, etwas krummen Beinen. Sein kurzer, brauner Lodenjanker, die bodenscheuen Hosen, die schweren Stiefel und der derbste Stock, auf den er sich wuchtig stützte, vervollständigten den Eindruck einer fast abenteuerlichen Erscheinung.

Seit einiger Zeit fuhr häufig ein ganz bestimmtes Auto durch das Dorf und dann an dem kleinen Häusl

des Göttschen Weit vorbei. Der Weit kannte es genau. Er erkannte es schon an dem Luten; und wenn er diesen Ton aus der Ferne vernahm, dann humpelte er mit seinen steifen Beinen so rasch als möglich vor das Haus und pflanzte sich hart an der Landstraße auf. Sehnsüchtig sah er dann dem entschwindenden Fahrzeug nach und schnüffelte geduldig und schier mit Bonne Staub und Benzingeruch ein.

Außer dem Chauffeur saß gewöhnlich ein älterer, gut aussehender Herr in dem Auto. Der kannte den alten sonderlichen Bauern ebensogut wie der Weit das Auto. Und einmal ließ er halten. Knapp vor dem Häusl des Weit, wo der Alte auf seinen Stock gestützt stand.

Den Göttschen Weit hätte bald der Schlag gerührt vor lauter Schrecken. Da stand das Auto in seiner ganzen Größe und Pracht und brodelte und kochte vor lauter Ungeduld, nur bald wieder fahren zu dürfen. Und so schön war es. Herrlich! Hellrot und voll Dreck! Wo das etwa heute schon gewesen sein mochte! Wohl recht weit, wo schlechtes Wetter war; denn hier schien schon seit Tagen die Sonne.

Der feine Herr im Auto war ausgestiegen und hatte sich dem Alten genähert. „Möchten Sie einmal mitkommen?“ frug er freundlich.

Der Weit glaubte schlecht zu hören. Und dann war er schüchtern. Getraute sich nicht gleich ja zu sagen. Daher tat er, als bemerkte er den Fremden gar nicht, und starrte an ihm vorüber auf das Auto.

„Ich kenne Sie nun schon längere Zeit!“ fing der freundliche Herr abermals an. „Und denke mir, daß

Sie einmal ganz gerne da drinnen sitzen möchten. Also steigen Sie ein! Ich fahre Sie ein bißchen herum. Wollen Sie?“

Der Göttschen Beit sah den Fremden zuerst fast feindselig an. Dann brummte er unwillig: „Was hast g'sagt?“

„Ich fahre Sie in die Stadt hinunter, nach Meran, wenn Sie wollen . . .“

„Naa.“

„Also nicht?“

„Naa!“ Kam es bestimmt zurück.

„Gut. Dann nicht. Ich dachte, es würde Ihnen Freude machen . . .“ fügte der Fremde enttäuscht hinzu und kehrte wieder zu dem Auto zurück.

Der Göttschen Beit besann sich. Eine ungeheure Aufregung hatte sich seiner bemächtigt, so daß er ungewöhnlich rasch denken konnte. Er dachte daran, wie nun mit einem Male sein höchster Wunsch in Erfüllung gehen würde. Der Wunsch, auch einmal in so einem noblen Fahrzeug zu sitzen und voll Würde und Stolz herauszuschauen und sich von oben herab die Felder und Äcker zu betrachten.

Hier war die Gelegenheit. Die einzige vielleicht in seinem ganzen Leben. Nie wieder würde ihn einer der Insassen dieser noblen Fahrzeuge beachten, und nie mehr würde ihn jemand zu einer Fahrt einladen. Der alte Bauer zitterte förmlich vor Aufregung und machte ein ganz böses, ingrinniges Gesicht. Aber er überwand seine Schüchternheit und fragte langsam, Wort für Wort betonend: „Wo fahrt's nachher hin?“

„Wohin Sie wollen.“

„Und Kosten . . .?“ fragte der Beit weiter.

„Kostet nichts.“

„Nix?“

„Nein.“

Der Göttschen Beit kam näher. Langsam und so breitspurig würdevoll, als es ihm seine steifen Beine gestatteten. „Nachher könnt' i's ja probieren.“

„Also steigen Sie ein!“

Der feine Herr und sein Chauffeur halfen dem Alten beim Einsteigen. Schwer ließ sich der Beit in die weichen Polster fallen.

„Dös ist wiach!“ meinte er anerkennend und sah den Fremden mit einem treuherzig dankbaren Blick aus seinen kleinen tiefliegenden Augen an.

„Wohin wollen Sie fahren?“ frug der Fremde, indem er neben ihm Platz nahm.

„Nei!“ machte der Beit bescheiden. „Halt a bissel in die Felder.“

„Nicht in die Stadt? Ich bringe Sie abends wieder heim.“

„Mir ist's gleich!“ sagte der Beit mit gemachter Gleichgültigkeit. Innerlich brannte er darauf, nach Meran zu kommen, wo er schon viele Jahre nicht mehr gewesen war. Er dachte es gar nicht mehr, wie lange. „Wird halt a bissel weit sein, ha?“ erkundigte er sich.

„Das macht nichts. Wir fahren eben um das geschwinder, wenn's Ihnen recht ist . . .“

„Ah ja! I hab' nix dagegen. Kösser sein's ja koane.“

Der Chauffeur kurbelte an dem Apparat, und dahinging's in einem Saus, daß dem Göttschen Zeit Hören und Sehen verging.

Anfangs hatte er gerade genug zu tun, sich mit seinem Hut zurechtzufinden. Der wollte ihm immer davonfliegen, und der Zeit mußte ihn mit beiden Händen festhalten. Dann blies ihm der Wind ins Gesicht und blies ihm scharf durch die Ohren. Der Zeit, dessen Zahnwerk nicht mehr ganz in Ordnung war, spürte schon ein verdächtiges Reißen. Aber er hielt tapfer aus und war bemüht, sich so fest als möglich auf seinen Sitz zu rammeln.

Das gelang ihm aber nur sehr schlecht. Denn ab und zu gab's einen Stoß, daß der Zeit völlig in die Höhe geworfen und dann wieder zurückgeschleudert wurde und vor lauter Schrecken nur „Oha!“ schreien konnte.

Zum Pfeifen anzünden und zum aus dem Wagen speiben, wie er sich das in seinen kühnen Träumen vorgestellt hatte, kam er nicht. Nicht einmal zum schauen. Und wenn er das Maul aufstun wollte, um etwas zu fragen, mußte er schreien, damit ihn der Herr neben ihm verstehen konnte.

Der Göttschen Zeit konnte gar nichts sehen von der Fahrt. Bis er etwas aufgefaßt hatte, waren sie schon einen Kilometer tiefer ins Tal gefahren. So sperrte er die Augen auf, preßte fest das Maul zu und hielt mit beiden Händen den Hut.

Es gefiel ihm immer weniger da drinnen. Er wollte sich's selber nicht eingestehen. Es paßte ihm jedoch

ganz und gar nicht. Und innerlich fluchte er, daß er überhaupt mitgefahren war.

Immer wieder wurde er in die Höhe geschleudert... und wenn er dann auch noch so weich in die Kissen fiel, so hatte er doch jedesmal einen derartigen Schrecken, daß er sich vor dem nächsten Mal fürchtete. Er fürchtete sich davor, aus dem Wagen geschleudert zu werden, und er fürchtete sich vor dem Wind, der ihm rauh ins Gesicht piff und ihm den Atem nahm.

Dann riß er vor Entsetzen die Augen auf. Da tanzten die Bäume rechts und links der Straße an ihm vorbei und die Häuser und die Berge. Darauf wurde ihm mit einem Male schwarz vor den Augen. Grün-schwarz. Und dann gab es ihm wieder einen Ruck, so stark und unvermittelt, daß er mit dem Kopf auf den Rücksitz aufschlug und der freundliche Herr ihn zurückziehen mußte.

„Soll ich langsamer fahren lassen?“ schrie er dem Beit ins Ohr.

Der Beit verstand kein Wort. „Naa!“ brüllte er zurück.

Das Auto sauste im raschen Flug durch das Tal. Sauste die ziemlich abschüssige Anhöhe hinunter, an deren Abhang ein größeres Dorf lag. Der Götschen Beit hatte schon alle Zustände. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn, und die grün-schwarzen Farben wichen nicht mehr von seinen Augen. Ein übles Gefühl im Magen befiel ihn, drückte ihn, kam immer höher und höher.

Der freundliche Herr neben ihm hatte keine Ahnung

von dem Zustand des Göttschen Beit. Er saß da und freute sich über das Glück, das er dem alten Bauer offenbar durch seine Einladung bereiten konnte.

Plötzlich überfiel's den Beit. Urplötzlich. Mit elementarer Gewalt und wuchtig. Die echte, rechte, wirkliche Seekrankheit. Nicht mehr halten konnte er sich. Ganz gebrochen war er und spie und spie und spie vor sich hin. Aber anders wie in seinen Träumen.

Der freundliche Herr neben ihm war entsetzt emporgesprungen und schüttelte den Chauffeur mit beiden Fäusten. „Anhalten!“

Fast wären sie alle drei aus dem Gefährt geschleudert worden. Mit einem so jähen Ruck hielt das Auto an.

Den Göttschen Beit brachten sie in langsamem Tempo hinunter ins nächste Dorf und ließen ihm in einem guten Gasthaus ein Zimmer geben. Dann lieferten sie ihn ins Bett und gossen ihm Glühwein und Tee ein. Der Göttschen Beit lag wie in den letzten Zügen auf seinem Lager.

Als es ihm besser ging, wollten sie ihn wieder nach Hause bringen. Aber der Göttschen Beit wehrte entsetzt ab. „Mit zehntausend Teufel bringen mi wieder in so an Karren!“ erklärte er springgiftig.

So zahlte denn der Fremde für den Göttschen Beit einen Platz auf dem Stellwagen, der ihn dann auch daheim ablieferte. Vor lauter Gift und Gall' vergaß der Göttschen Beit das Danken. Er hatte eine Mordswut.

Seit jener Zeit ist der Göttschen Beit ein erbitterter Gegner der Autos. Wenn er eins von der Ferne hört,

so humpelt er, so schnell er kann, hinein in sein Häusl. Böllig wie eine Eidechse verschlüpft er, die Schutz sucht. Und wenn er einmal nicht ausweichen kann, so hält er sich vor Ekel beide Nasenlöcher zu und spuckt und spuckt. Wenn er aber einmal einen recht schlechten Traum hat, so träumt ihm, daß ihn der Teufel als Chauffeur gekleidet in einem roten Auto abholen kommt, um ihn mit Schnellzugsgeschwindigkeit in die Hölle zu fahren.

